

„GCL unterwegs“ im Gespräch mit dem Innsbrucker Bischof Hermann Glettler

Das Interview führte die Redaktion, dh. Wolfgang Klema, Gabriele Kinzl und Martin Pascher.

Red 1: Die Diözese Innsbruck ist die einzige, die Petrus Canisius als Diözesanpatron hat. Er ist auch für die GCL als erster deutschsprachiger Jesuit von Bedeutung. Am 8.Mai 2021 feiern wir seinen 500. Geburtstag. Welche drei Stärken sind für Sie die drei wesentlichsten Petrus Canisius?

Bischof Hermann: Als erstes würde ich nennen, dass er aus nicht religiöser Familie bzw. nicht aus einer so stark religiösen Prägung heraus eigenständig den Glauben entdeckt hat. Er hat das für sich als großen Schritt in eine menschliche Freiheit empfunden, wo wir doch eher aus dem volkshirchlichen Milieu kommen und oft den Schatz des Glaubens nicht als persönlichen Schritt zur Freiheit erleben sondern als das Gewohnte. Wo man halt drinnen ist, und ab und zu auch belastet ist. Er hatte auch für unsere Zeit ein sehr schönes Motto von „Frei Wählen“. „Christ sein, frei wählen“. Er ist durch die Kartäuser in Köln auf eine sehr gute Spur gekommen. Das war modern. Das galt in der Zeit als Devotio moderna (lateinisch: „neue Frömmigkeit“) als etwas Aufregendes, auch als alternativ zum damals sehr belasteten Image der katholischen Kirche. Er hat das für sich frei gewählt.

Das Zweite, was ich ganz wichtig finde: Er hatte eine wahnsinnige Geduld und trotzdem eine innere Vision. Eine Vision von Erneuerung dieser Kirche, die so mit Missständen behaftet war. Er ist drangeblieben. Er war nicht an kurzfristigen Erfolgen interessiert, sondern hatte diese Langzeitvision einer grundsätzlichen geistlichen Erneuerung der Kirche. Diese Vision war so tragend für ihn, dass er trotz vieler Hindernisse und Anschuldigungen, die er erlebt hat, auch durch den Streit mit den Reformatoren, durchgehalten hat. Und das dritte, das mich sehr bewegt, ist seine unermüdliche Zuwendung zu den Menschen, seine Genauigkeit in der persönlichen Seelsorge. Überall wo er hingekommen ist, hat er sofort wieder Seelsorge betrieben, auf diesen Menschen, auf seine/ihre Bedürfnisse hin, nicht allgemein. Er hat sehr spezifisch in den Dörfern und Städten, in denen er Halt gemacht hat, gepredigt. Ich glaube das ist ganz wesentlich für die Zukunft: diese persönliche Zuwendung, die Menschen ernst nehmen als Individuen mit ihren Ansprüchen, Verletzungen und Sehnsüchten. Das wären diese drei Dinge die für mich an Petrus Canisius am meisten leuchten: Unkonventioneller Zugang zum Glauben, Durchhaltevermögen und persönlich genaue, leidenschaftliche Seelsorge.

Red 2: Nobody is perfect. Auch Heilige nicht. Worin sehen sie an Canisius Schwächen? Können Sie drei größte Schwächen ausmachen oder vielleicht nur eine besondere?

Bischof Hermann: Soweit ich jetzt in meiner persönlichen Beschäftigung mit Petrus Canisius bin, traue ich mir nicht zu, so ein generelles Bild zu geben, wo seine Schwächen liegen. Außerdem ist das immer ein Blick von uns Menschen des 21. Jahrhunderts auf einen Menschen des 16. Jahrhunderts. Das heißt, dieser Kontext ist so anders, dass wir uns sehr hüten müssen mit unseren Urteilen. Nach den Ansprüchen unserer Zeit, auch nach den verschiedenen Standards, die wir haben für die Kommunikation, für Pädagogik, für einen interreligiösen Dialog oder überhaupt für einen ökumenischen Dialog, mit diesen Standards jetzt Maß anlegen am 16. Jahrhundert und an so zentralen Figuren, das kommt nicht gut. Das wäre einfach vermessen.

Trotzdem, meine Wahrnehmung ist, dass er vielleicht manchmal zu stur war.

Was seine Qualität war, dieses „Persevera“, das Durchhalten, vielleicht war er dann manchmal wirklich zu stur und hat sich mit den Leuten vielleicht unnötig auch angelegt. Meist ist es so, von der Haltung her war er wahrscheinlich ein Tiroler (lacht), dass dieses profilierte Dranbleiben an Dingen, von denen man überzeugt ist, eine Qualität ist. Dass man durchhält. Dass man nicht everybody's Darling sein muss. Aber es kann in die Sturheit kippen. Er wusste, dass er sperrig ist und ist dazu gestanden. Diese Authentizität ist auch was sehr Kostbares. Er hat sich sicher nie angebiedert. Er ist auch nicht ständig um sich gekreist, um seine Befindlichkeiten. Das ist befreiend, auch für unsere Zeit sehr befreiend. Dass es Menschen gibt, die sagen, ich kämpfe für etwas, ich weiß, dass ich nicht perfekt bin, aber für die Sache, für die ich kämpfe, setze ich mich ganz ein. Also, wenn man will, eine Schwäche ist Sturheit.

Seine zweite Schwäche war, dass er sich auch hineinreißen ließ in die konfessionelle Polemik des 16. Jahrhunderts, obwohl er kein Scharfmacher gegen die Reformation war, sondern nahezu das Gegenteil. Er hat respektvoll von den „Neueren“ gesprochen und auch Kollegen zurechtgewiesen, sie sollen nicht die andern schlecht machen, sondern das Eigene bitte endlich ordentlich darstellen. Den Schatz des eigenen Glaubens aufleuchten lassen, Zeugnis geben und nicht den anderen oder die anderen schlecht machen. Aber er war nicht ganz frei von Polemik, das war auch in der Luft seiner Zeit. Auch die Reformatoren haben katholische Geistliche und den Papst alle zum Teufel geschickt. Also mit den derbsten Ausdrücken. Da kann man nur rot werden, von beiden Seiten, was da gesagt wurde. Vielleicht waren das oft auch läuternde Gewitter. Wir sind heute ein Wenig nobler, denken uns aber gegenüber anderen Leuten grausliche Dinge und sagen es halt nicht. Man weiß es nicht. Das Herz ist auch eine gute Mördergrube. Heute schreiben es in Social Media. Das ist die Hetze heutzutage. Da stehen wir dem nicht nach. Im 16. Jahrhundert hat man das offener ausgetragen. Aber es wäre nicht notwendig. Aus der Perspektive des Himmels jetzt wird es den Heiligen wahrscheinlich reuen.

Und die dritte Schwäche die offensichtlich war, dass er sich in diesen Geisterglauben und Hexenangst auch hineinreißen hat lassen, obwohl er gewarnt wurde, vom Orden, vom Provinzial, dass er das lassen soll. Aber das war für ihn so eine bedrohende Gegenwärtigkeit, diese Geister und Dämonen, dass er sich da innerlich nicht freispielen konnte. Er hat sicher nie ein Plädoyer für Hexenverfolgungen und Hexenverbrennungen gehalten, die gab es auch erst später, er hat keine Scheiterhaufen angezündet, da gibt es auch wahnsinnige Übertreibungen. Aber er war nicht frei von dieser Engführung. Dazusagen möchte ich aber in Klammer, wenn man sich heutzutage anschaut, was Leute konsumieren an Horror, an allem Möglichen in diesem Genre an Abgründigem, auch in der populären Jugendkultur, was sich da wieder einschleicht an Geisterhaftem, auch an Dämonischem, an Okkultem, Faszination Okkultismus, muss ich fragen: Sind wir wirklich so viel weiter? Die Dämonen kommen durchs Fenster wieder herein. Wenn man sie durch die Aufklärung bei der Tür hinaus schmeißt, durchs Fenster kommen sie wieder herein. Wenn ein Mensch nicht vom Geist Gottes bewohnt ist, dann finden die Geister eine offene Wirkungsstätte. Aber da gibt es sicher eine Schwäche von Petrus Canisius, dass er da nicht so souverän war. Ich denke der Hintergrund ist, er war ein mystisch glaubender, jemand, der immer in der Präsenz Gottes gelebt hat, in der direkten Gegenwart des gekreuzigten und auferstandenen Jesus. Leben in dieser Präsenz verleitet eher dazu zu sagen, dann ist ja der Teufel auch präsent. Denn wie soll sich das unterscheiden? Das kann schwappen. Aber das ist vielleicht eine zu weit führende Unterscheidung.

Red 3: Wolfgang Behringer behauptet in seinem Buch, Canisius sei stark mitverantwortlich für den Neubeginn der Hexenverfolgung nach der Reformation. Obwohl Canisius einen Ratschlag von Ignatius bekam - „Sie sollten unbedingt versuchen, mit Ihren Hauptgegnern in ein freundschaftliches Verhältnis zu treten. Wenn Ihnen das gelänge, wären Sie auch in der Lage, zu denen freundschaftliche Bande zu knüpfen, die als die Prominentesten unter den Häretikern gelten, oder solchen, denen man nachsagt, dass sie Häretiker seien. Überhaupt sei es angebracht, eine gewisse Flexibilität und Offenheit gegenüber anderen Ansichten an den Tag zu legen.“ -, das christliche Gebot der Feindesliebe kannte und in den Augen Jesu niemand böse geboren wird, sondern dass es die Verlorenen, die Verlaufenen, die Verängstigten und die Verzweifelten gibt, die man aus dieser Höhle herausholen muss, warum hat sich Canisius in der Hexenthematik so verlaufen?

Bischof Hermann: Zunächst kurz nur einmal in Klammer: Es gibt viele sehr böswillige Menschen. Das anders zu sehen wäre eine Verdrehung der Wirklichkeit. Es können sich Menschen sehr verbittern in ihrem Hass und abgründig böse werden. Wir auch, nicht nur die anderen, wir auch. Man kann es nicht so darstellen, als wären böswillige Menschen nur arme Verletzte. Durch die Sünde, zu der wir uns hinreißen lassen, haben wir auch immer wieder das Potential abgründig böse zu werden, leider.

Warum er sich da so verlaufen hat? Jetzt sind wir in diesem Bewerten. Was in Google/Wikipedia steht, ist eine unermessliche Engführung, leider sehr wirksam durch die vielen Anwender von Google. Das ist ein Problem von diesem Massenmedium Google. In den letzten Jahren, Canisius (1521-1597) hatte ja eine Wirkungszeit, beginnend 1543, als er Peter Faber kennengelernt hat, dann ging's ja schon los, bis in die 1580iger Jahre.

Erst in den letzten Lebensjahren, er wurde damals immerhin 76 Jahre, war dieser Hang zu dem Glauben an die Dämonen überwiegend. Aber zu sagen, das wäre gesamt kennzeichnend für Petrus Canisius, das ist eine maßlose Übertreibung und Entstellung des Petrus Canisius, die nicht dem historischen Zeugnis entspricht. Da müssen wir sehr klar sein und gegengoogeln. Bitte sich nicht mit dem ersten Angezeigten in Google gleich zufrieden zu geben. Auch ich habe ja bei Ihrer zweiten Frage schon darauf Bezug genommen, um

nicht den Eindruck zu machen, die Kirche würde das Bild von Petrus Canisius verklären. So wie man auch von Martin Luther nicht einfach sagen kann, er war ein Judenhasser oder er war ein Bauernhasser. Das muss man klarlegen. Sonst wird man uns schnell verdächtigen, nur das Positive über Canisius zu sagen und das andere übertünchen zu wollen. Das will ich nicht. Aber es gehört eingeordnet. Viel geben dem mehr Gewicht als es sein müsste. Warum war er so hart war und stur? Man muss sich einen permanenten Widerstand vorstellen. Die katholische Kirche im deutschsprachigen Raum war fertig. Man hatte nicht gedacht, dass die Kirche jemals wieder auf die Reihe kommt.

Red 4: Warum war die Kirche so fertig? Was war da so belastend?

Bischof Hermann: Sehr viele Meschen sind in die reformierten Kirchen übergetreten. Zum „Neuen Glauben“. Zudem war die Erneuerungskraft der katholischen Kirche sehr schwach. Viele Klöster hatten schon vor Martin Luther abgewirtschaftet. Die kamen nicht erst durch Luther oder die Reformatoren in Bedrängnis, sondern kamen in Bedrängnis durch ihr eigenes verlottertes Leben. Z.B. ließ man sich jeden kleinen Dienst bezahlen und die Seelsorge spielte kaum mehr eine Rolle, eher der Prunk. Das war eine dramatische Zuspitzung. Petrus Canisius hat an eine geistliche Erneuerung der Kirche geglaubt und dafür sein ganzes Leben eingesetzt. Er selbst hatte nicht den Anspruch, irgendwas werden zu wollen. Er hat sogar immer gewarnt: „Wenn die Jesuiten irgendwo zu lange Hofprediger sind, reden Sie den Leuten nur mehr nach dem Mund. Die werden gegenüber ihren weltlichen Vorgesetzten hörig. Deshalb bitte austauschen damit sie geistig frisch bleiben.“ Das war ein permanentes geistliches Erneuerungsprogramm. Das ist für uns heute so wichtig. An das müssen wir uns halten. Dieses geistliche Erneuerungsprogramm brauchen wir auch heute. Einen richtigen Widerstand, dass jemand sagt, das was Sie machen, das ist so was von unsinnig, und Sie gehören zu der Kategorie der vertrottelten Menschen, dann muss man es zunächst einmal schaffen, ruhig und gelassen zu bleiben. Es ist immer einfach aus der historischen Ferne zu urteilen.

Red 5: Haben Sie irgendwelche spirituellen Sätze oder Zitate von Petrus Canisius die Sie sehr schätzen, ein Motto oder einen spirituellen Spruch?

Bischof Hermann: Dieses „**Persevera**“ (Durchhalten), was er schon als 17-jähriger in sein Schulheft markiert hineingeschrieben und markiert hat. Dann hat er von Augsburg aus nach Rom geschrieben: „**Schickt mir Bilder!**“ Er wusste, für die Volksmission, die er leidenschaftlich betrieb, braucht er Bilder. Bilder des Glaubens für die Katechese. Er hat den Bildern sehr vertraut. Die Mysterien des Glaubens wieder ins Bild zu bringen, da hat er einen unglaublichen Anstoß gegeben. Man sieht, jemand wie Canisius von dem man denkt, er ist nur Theoretiker, nein. „Schickt mir Bilder!“. Deswegen werden wir auch die Ausstellung in fünf Kirchen machen zu Petrus Canisius. Seine Themen und seine Haltung mit Bildern der Gegenwartskunst konfrontieren. Das wird spannend.

Red 6: Wir haben in unserem Newsletter einen Satz von Canisius veröffentlicht: „Der Glaube ist das Licht der Seele, eine Tür des Lebens, eine Grundfeste der Seligkeit.“

Bischof Hermann: Sehr schön! Ich bin kein Canisius-Kenner, weshalb es bei den Zitaten auch nicht so sprudelt.

Red 7: Es gibt Stimmen die sagen, Petrus Canisius war ein apostolischer Reisender, andere sagen, er führte ein unstetes Wanderleben. Eine Diskrepanz?

Bischof Hermann: Ein unstetes Wanderleben zu führen ist auch nichts Böses. Er war wahnsinnig viel unterwegs, das zeigt schon viel. Du musst einen unglaublichen Antrieb haben und du musst ein Ziel haben. Die Reisedrapagen zur damaligen Zeit waren ja ungeheuerlich und erfordern eine große Anstrengung und Stärke.

Red 8: Der Grat zwischen Feuereifer und Besessenheit ist ein schmaler. Man braucht Mechanismen, die in der Spur halten.

Bischof Hermann: Das ist richtig. Es kann alles kippen in Übertreibungen. Seine Gemeinschaft war eine ganz wichtige Erdung. Spiritualität muss immer geerdet sein. Es muss die Himmelskraft da sein, die Vision und die Erdung. Das passiert durch Gemeinschaft und dadurch, dass man sich von der Not der Zeit ansprechen lässt. Das ist ganz wichtig, weil Gott zu uns spricht. Immer. Er spricht durch die Zeichen der Zeit, durch alles was sich entwickelt, aber vor allem durch die Nöte der Zeit spricht Gott zu uns. Unser Christ sein ist der Versuch einer Antwort. Und das sehen wir auch bei Petrus Canisius.

Er hat nicht von irgend einem Jahrhundert geträumt, wo es so toll wäre, Christ zu sein, sondern hat in seiner Zeit geantwortet und sein Bestes von sich gegeben. Das ist der Punkt. Kommentieren und sich darüber aufregen, wie schlimm alles ist, kann gleich einmal jemand.

Red 9: Wäre Petrus Canisius in unserer Zeit ein Gegenauflärer, einer der versuchen würde, dem vorherrschenden Anliegen nach materiellem Wohlstand in der Gesellschaft das Anliegen Gottes aus der Schrift entgegenzustellen?

Bischof Hermann: Petrus Canisius wäre sicher kein Gegenauflärer, weil damit meint man den Impetus gegen die Vernunft und gegen die Wissenschaft. Er hat einmal gesagt, bei einem Jesuitenkolleg ist mir lieber eine eigene Bibliothek als eine eigene Kapelle. Das ist ein starker Spruch. Das Wissen, das Lesen, das sich bilden steht an oberster Stelle. Insofern wäre er nie Anti-Aufklärung. Deshalb war er auch so faszinierend in seiner Zeit und den Reformatoren ein Dorn im Auge. Plötzlich hat die katholische Kirche einen deutschen Jesuiten und Pater, der das intellektuelle Duell nicht gescheut hat. Der ihnen etwas entgegengehalten hat, der nicht die Wissenschaft verachtet hat. Er wäre sicher kein Gegenauflärer, aber kritisch an diesem Glauben an den Materialismus. Denn wir müssen als gläubige Menschen aufklärend sein und sagen, bitte hängen wir unser Herz, unseren Geist und unser Sein nicht an Dinge, die es nicht wert sind. Denn der Glaube des Volkes Israel, der eine Grundlage unseres christlichen Glaubens ist, ist ein Programm der Aufklärung, dass wir unser Herz nicht an den Mammon hängen, nicht an die Götter der Fruchtbarkeit. Wir sollen alles als Geschenk Gottes sehen. Manchmal haben wir ein gutes Jahr und manchmal ein schlechtes. Davon soll unser Herz nicht abhängen. Was wir jetzt erleben, ist ja nicht so die große Zeit der Aufklärung sondern eher, dass sich Leute zu schnell mit etwas zufrieden geben. Petrus Canisius würde wahrscheinlich predigen: „Leute, seid bitte einmal unzufrieden. Denkt einmal ein bisschen mehr nach!“ Der Mensch ist doch wie ein Adler. Der muss seine Schwingen heben. Und wir sind zu schnell zufrieden. Wir sind zwar Adler, aber wir laufen am Hühnerhof herum. Und gackern durch die Welt. Vielleicht könnten wir fliegen?

Red 10: Waren Sie schon an einer der vielen Wirkstätten von Canisius außerhalb Österreichs? Gibt es dabei etwas mit Bezug auf Canisius, das Sie dabei nachhaltig bewegt hat?

Bischof Hermann: Nein, an so einem Ort war ich leider noch nicht. Ende August möchte ich eine kleine Reise machen nach Fribourg in der Schweiz. Demnächst bin ich schon dort, wenn die Reliquien übertragen werden und zugleich die neue deutschsprachige Jesuitenprovinz gegründet wird. Ich darf bei der Feier die Predigt halten. Doch, jetzt fällt's mir ein, in Nimwegen war ich schon. Vor vielen Jahren. Aber da hatte ich noch nicht die Verbindung zu Petrus Canisius, weil ich noch nicht wusste, dass ich einmal Bischof der Diözese Innsbruck werde.

Red 11: Jene, die an seinem Geburtsort seine dort aufbewahrten abgetragenen Schuhe gesehen haben, werden sehr berührt. Wie am Ende eines langen Pilgerweges.

Bischof Hermann: Vielleicht noch ein Wort zu diesen Reliquien. Man kann es mit Reliquien natürlich übertreiben, bis hin zu Fetischismus. Als ob sie das Göttliche hier auf der Erde wären. Sind sie aber nicht. Es sind Überbleibsel einer heiligmäßigen Performance. Deshalb erinnern diese Schuhe an jemanden, der unermüdlich unterwegs war, damit das Evangelium wieder Menschen erreicht, Diözesen erreicht, damit eine Kultur wieder geprägt wird vom Geist des Evangeliums. Dafür stehen diese Schuhe. Wenn ich die sehe, dann wird das präsent. So sind die Reliquien Verdichter in der Zeit und Vergewärtigender. Etwas, was vor langem war, wird wieder aktuell durch diese Schuhe. Und ich sehe, wie abgenützt die sind. Das heißt, er hat sich nicht geschont. Er war viel unterwegs. Christ sein heißt unterwegs sein, immer im Aufbruch sein. Einander begegnen, aufeinander zugehen. Sich suchen. Wirklich unterwegs sein. Die Sesshaftigkeit war für das Volk Israel und für die Kirche immer ein großes Problem. Wenn man sagt, jetzt sind wir da, wir mauern uns fest. Jetzt richten wir's uns ein. Wieder Aufbruch. Und dann die persönlichen Reliquien, wie die Knochen und anderes: Die gibt es, weil dieser Mensch durchdrungen war von Gottes Geist. Deshalb ist er auch ein Heiliger gewesen. Nicht aus sich heraus, sondern weil es ihm geschenkt wurde. Und da wird auch der Leib geprägt. Wir dürfen das ja nicht so auseinander reißen, da ist der Leib und da ist die Seele, sondern dieser ganze Mensch ist zum Wohnort Gottes geworden. Auch mit seinen moralischen Defiziten. Heiligkeit ist nicht nur das Triple A von Tugendhaftigkeit, sondern Hingabe. Das ist entscheidend. Es gibt keinen Heiligen der und keine Heilige, die sich nur halb hingegeben hat. Aber es gibt genügend Heilige mit Defiziten. Sture Hund, ebenso Leute, die zu viel geredet haben.

Red 12: Das ist eine schöne Definition, mit der Hingabe. Als Antwort auf die Frage: „Wie wird man ein Heiliger?“ Zu den Reliquien sei noch angemerkt, dass sie wichtig sind, weil wir Menschen Bilder brauchen. Wir brauchen Sichtbares oder Greifbares.

Bischof Hermann: Bei den Reliquien geht's noch etwas weiter. Da geht es um mehr Präsenz. Bilder zeigen eine Darstellung des Canisius, aber dass ich hier seine Kutte habe, seine Sutane habe, das ist mehr Präsenz, das holt ihn stärker in diese Gegenwart. Man kann sagen, dass durch jeden Menschen, der aufrichtig lebt, der heiligmäßig lebt, sich die Ewigkeit in der Zeit verdichtet. Denn da ist jemand, der zum Zeugen wird. Und dann steht plötzlich die Zeit still und du sagst „Wow, des wärs! So groß kann die Liebe eines Menschen sein!“ Mitten in der Zeit plötzlich ein Einbruch von Ewigkeit. Deswegen sind die Reliquien wichtig, weil sie in die Gegenwart rufen. Mir geht's immer so in Padua, in der Basilika des Heiligen Antonius. Wenn ich die Schatzkapelle besuche, in der die Reliquien des Heiligen aufbewahrt werden. Wenn ich diese Kutte sehe und das Unterkiefer, das ist schon sehr ergreifend. Obwohl, ich brauch das Zeug auch wieder nicht. Doch bin ich echt stolz, dass wir von unserem seligen Otto Neururer die Brille haben. Die wird auch zur Zeit ausgestellt. Das ist eine gewisse Präsenz. Ich bin kein Brillensammler. Brillen interessieren mich nicht. Aber Otto Neururer interessiert mich. Sein Blick.

Red 13: Welches Symbolbild würden Sie auf die Titelseite einer Zeitung über Petrus Canisius geben? Haben Sie spontan eine Idee?

Bischof Hermann: Ja, das Foto eines Kunstwerks von Guillaume Bruère, ein Franzose, der in Berlin lebt, und der sich seit noch nicht allzu langer Zeit mit christlicher Ikonographie beschäftigt. Der hat ein Kunstwerk geschaffen, das wir ausstellen werden. Es ist eine Bibel und darüber ist ein Turnschuh und in dem Turnschuh steckt so ein Stück Gipsplatte mit 2 Augen. Das Kunstwerk wird ausgestellt in der Jesuitenkirche in Hall. Das wäre schön für eine Titelseite.

Red 14: Danke für den guten Tipp, welchen wir gerne überlegen werden.

Bischof Hermann: Ganz wichtig scheint mir, dass wir uns in dem Erneuerungsprogramm, in dem wir uns Petrus Canisius als Coach, als Inspirator, als Schrittmacher etc. wählen können, dass wir miteinander lernen Fragen, Unsicherheit und Glaubenserfahrungen zu teilen.

Fragen zu teilen: Heutzutage müsste man einen Katechismus der Fragen erstellen. („Katechismus der Fragen“ Mathias Moosbrugger), um aus dem Verschiedenen, was uns an Infos, an News und an Faktenschrott belagert, die wichtigsten Fragen herauszufinden. Welche Fragen sind das? Was stünde in einem Katechismus der 100 wichtigsten Fragen? Das wäre ein Projekt, das ich finanzieren würde.

Teilt die Fragen, denn mit den Fragen wächst auch der Hunger und der Durst der Seele nach einer Antwort. Weiters würde ich vorschlagen, dass man in den Gruppen auch so manche Unsicherheiten miteinander teilt und nicht nur Überzeugungen aufeinander treffen lässt. Dass man Unsicherheit teilt und damit sich auch menschlich näher kommt, mehr Vertrauen fasst. Denn man hat oft in einer Gruppe Leute, die alles wissen und die sind mühsam für die Gruppe. Auch in den Weggemeinschaften und anderen Gruppen. Leute, die alles wissen und bewerten können. Manchmal ist es auch wichtig, dass man eine Unsicherheit miteinander teilt, ohne Pathos. Man muss sich da nicht hineinsteigern. Und das dritte ist, dass man miteinander teilt, was man aus dem heraus zum Glauben hört, aus der heiligen Schrift hört, die vielen Antwortversuche miteinander teilt. Es wird dann in diesem Mix ein wunderbares gegenseitig sich Stärken. Das ist so wichtig. Deshalb halte ich von diesen kleinen Zellen, diesen Weggemeinschaften so viel. In dieser Zeit soll euch in der GCL Petrus Canisius ein kleiner Anschubser sein, der euch unterstützt.

[Nun wechselt das Interview thematisch zu anderen Themen.]

Red 15: Die letzte Ausgabe von GCL-Unterwegs hatte das Thema „Frauen und Kirche“. Viele Frauen hadern mit der Tatsache, dass Frauen keinen Zugang zu den Weiheämtern in der Kirche haben. Ordensfrauen für Weiheämter zuzulassen wäre doch eine Lösung, mit der sich viele arrangieren könnten und den Frauen könnte man so ein Stück weit entgegenkommen. Wie ist Ihre Meinung dazu?

Bischof Hermann: Diese Frage ist wichtig und beschäftigt uns sehr. Viele empfinden diese Ungleichheit, dass das Weiheamt in der Kirche für Frauen verschlossen ist, als Ungerechtigkeit. Diese Ungleichheit wird als Ungerechtigkeit empfunden. Insofern müssen wir da sehr genau hinhorchen. Es ist auch sehr schwer in unserer Zeit zu erklären, warum es diese Unterscheidung gibt. Das kann ich sehr gut verstehen. Auf der anderen Seite möchte ich sagen, wir haben momentan so eine Geringschätzung des sakramentalen Amtes überhaupt. Viele wissen gar nicht mehr was das ist, die sakramentale Gestalt der Kirche. Und dass es für diese ganzheitliche Verkündigung und Präsenz von Christus auch ein sakramentales Amt braucht. Das heißt jemanden, der herausgerufen wird, nicht weil er besser oder intelligenter ist als die anderen, sondern ein Gläubiger aus dem Volk Gottes, der für das Volk Gottes Christus als Haupt der Gemeinde und als Hirten darstellt und damit herbeiführt, dass die Hirtensorge eintritt. Damit immer deutlich wird, das Evangelium und die Sakramente sind nicht unsere Erfindung, sondern werden uns zugesprochen, werden uns gespendet. Das ist die sakramentale Grundstruktur, die sich im Amt abbildet. Dieses Verständnis rutscht weg. Und das macht mir noch mehr Sorge als diese Ungleichheit, die man durchaus als Ungerechtigkeit bezeichnen kann. Ebenso Sorge bereitet mir, dass sich für das Priesteramt so wenig Männer melden. Das heißt, es ist momentan auch keine Atmosphäre, dass junge Leute unterstützt werden, diesen Beruf zu wählen und diese Berufung zu wählen. Wir glauben teilweise nicht mehr an das katholische Priestertum, an dieses Sakrament und an die zölibatär Lebenden, ob Ordensleute oder Priester. Da ist uns sehr viel weggebrochen und das erschüttert mich. Ich glaube, wir hätten viel mehr Berufungen, wenn es so einen gesunden Optimismus, eine gesunde Atmosphäre der Wertschätzung dafür geben würde. Ganz egal ob wir in 10-15 Jahren Viri Probati haben oder Frauen zu den Weiheämtern zugelassen werden. Diese grundsätzliche Ermutigung fehlt mir und deswegen ist es schwierig, für „mittige“ Männer diesen Weg zu gehen. Es ist weder die Bezahlung hervorragend noch ist das Zölibat einfach. Das heißt, du brauchst eine grundsätzliche Ermutigung, ohne dass dich jemand in diese Richtung drängt.

Red 16: Eine Welle von mehreren Priesterberufungen, die wir wahrnehmen konnten, war nach den Öffnungsschritten auf Grund des Zweiten vatikanischen Konzils (1962-1965). Mit dieser Öffnung der Kirche als Antwort auf die Zeichen der Zeit sahen sich viele berufen, diesen Weg zu gehen. Anscheinend sehen viele heute eine weitere Antwort auf den Zeitenwandel als überfällig.

Bischof Hermann: Die derzeitigen Bedingungen sind in der Tat kein guter Humus aus dem heraus etwas entstehen könnte. Da hat sich ja nichts geändert. Die Öffnung durch das Zweite Vatikanum war essenziell notwendig. Das war ein Neuaufbruch im Apostolat und in der Pastoral. Aber an der Lehre der Kirche und ihren Positionen in allen Fragen hat sich ja nichts geändert. Eher ist es noch weiter geworden. Trotzdem merken wir auf Grund der allgemeinen Säkularisierung, dass vieles wegrutscht, dass in Pfarrgemeinden, die einst lebendige Zellen waren, niemand mehr da ist. Die demographische Verschiebung ist enorm. Sogar in der Pfarre Petrus Canisius, die einmal eine große blühende Gemeinde war in Innsbruck, ist nur mehr eine kleine Gemeinde, wenn auch eine beherrzte Gruppe, welche die Pfarre gestaltet. Aber da ist alles weggebrochen. Jetzt sind aber Seelsorger da, die fit sind. Das sind nicht weniger als früher. Trotzdem können die das nicht halten, so dass man sagen könnte, das wäre ein blühendes Zentrum. Das könnten wir jetzt durchspielen mit Gemeinden, wo auch ich Priester und Pfarrer war. Das heißt, das nützt nichts zu sagen, damals war das offener. Das stimmt gar nicht. Es braucht eine neue Evaluation in unserer Zeit. Ohne dass man sich gegenseitig etwas zum Vorwurf macht. Wenn man sagen würde, Schuld sind die Pfarrer, weil sie älter werden, weil sie weniger werden, Schuld sind die Pastoralassistenten, weil die auch aus ihrem Büro nicht herauskommen, Schuld sind die Bischöfe, weil sie immer irgendwas daher quacksalbern. Bravo. Das können wir uns alles gegenseitig zum Vorwurf machen. Das wird niemanden bewegen. Wir müssen mit Petrus Canisius Menschen suchen, aus dem Evangelium leben, an Christus glauben, wirklich an Christus glauben. Und auch derart den Glauben vorschlagen, dass die Menschen sagen „Wow, das tröstet mich.“ Ich war unlängst im Gespräch mit einem Künstlerfreund und zum ersten Mal nach 15 Jahren hat er mir eine Frage nach meinem Glauben gestellt. Und das war so spannend. Vorher war das so ein Arrangement „über

das sprechen wir nicht explizit“. Wir verständigen uns über die Kunst. Manchmal war er in der Kirche und er ist nicht ungläubig. Aber dass er mich fragt, so explizit nach 15 Jahren. Das war sehr kostbar. Und ich musste dann natürlich auch so formulieren, dass ich nicht gleich bei der ersten Frage versuche, alles darzulegen. Dann hätte ich ihn gleich wieder abgeschreckt. Das ist spannend. Da gibt es so viel, auch an geistlichem Hunger in unserer Zeit, dem wir uns stellen müssen. Es geht nicht um die Kirche. Dem müssen wir uns stellen. Dafür ist jetzt eine gute Zeit.

Red 17: Das ist der Schatz, der gehoben werden muss!

Bischof Hermann: Genau. Canisius hätte gesagt: „Die beste Zeit! Gehen wir es wieder an!“

Es nützt auch nichts zu sagen, es sind immer weniger Leute in der Kirche und das, das, das. Da bist du in einer Jammerkaskade d'rin und die interessiert gar niemanden. Das Kirchenjammern. Die Kirche ist so schlimm, dies und das ist so schlimm. Wem nützt das? Niemanden. Auch Canisius hat gesagt: „Um die Kirche steht es noch viel schlimmer, als die in Rom denken! Viel schlimmer. Trotzdem glaube ich an eine geistliche Erneuerung.“ Aber er hat nicht das Image der Kirche poliert. Das ist wichtig zu wissen. Er hat nicht PR-Arbeit gemacht. Sondern er hat Jesus verkündet, Seelsorge betrieben und gepredigt und dafür kein Geld angenommen. Und waren es nur Wenige, so hat er doch mit Begeisterung weitergemacht. Das ist die Haltung des Petrus Canisius.

Red 18: Bischof Hermann, wir möchten mit Ihnen eine Vision teilen. Wir erleben ein leidenschaftliches Ringen in der Kirche, für den Glauben, für Jesus. Das ignatianische Grundwort „Gott suchen und finden in allen Dingen“ ist uns in der GCL sehr kostbar. Wir sehen uns jetzt noch einmal in unserer Vision bestärkt durch dieses Tanzvideo im Internet (250.000 Klicks) aus Inzing, wo der Pfarrer mit den Ministrant*innen einen Tanz performt. Wir denken, das gibt auch Antwort auf einen Hunger. Daraus geschlossen: Wäre es denkbar, drei Pastoralassistenten/innen freizustellen, so dass diese mit deren Begabungen, Kompetenzen und Leidenschaften für ein bestimmtes Thema, das die Welt betrifft, in der Gesellschaft wirken?

Bischof Hermann: Das ist eine schöne Idee. Das könnte man überlegen.

Red 19: Z.B. jemand für Kirche und Kultur, der in diesem Bereich seelsorglich tätig ist, oder im Bereich Kirche und Sport. Wenn man exemplarisch Stellen schaffen würde, wo sich Theologinnen und Theologen einsetzen würden, um mit den Menschen Gott zu suchen und zu finden in allen Dingen? Um mit den Menschen den Blick auf das Schöne, das Lustvolle und das Gesundheitsfördernde in der Welt zu richten. Denn könnte es nicht auch sein, dass sich viele von der Kirche abwenden, weil wir uns ausschließlich immer nur mit dem Defizitären auseinandersetzen? Immer nur mit der Not, mit der Armut, mit dem Leid und mit dem Schmerz? Und das Schöne in der Welt, das auch von Gott geschaffen ist, das ist ein anderer Bereich.

Bischof Hermann: Ja, ich sehe es nicht so. Wenn ich Predigten beachte, die Zusammenkünfte in den Pfarrhäusern, den Pfarrzentren. Das könnte ich nicht sagen. Vielleicht ein bisschen eine Grundunterscheidung: Gott in allen Dingen entdecken setzt voraus, dass man ihn ordentlich meditiert hat. Das man sich innerlich wirklich mit Christus verbunden hat, sonst wird man ihn nicht entdecken. Sonst ist es nur ein Trug und ein Gewäsch. So ähnlich, als würde ich sagen, ich brauche mir keine Zeit nehmen mehr für dich, weil ich entdecke dich eh überall. Wenn ich mir die Zeit nicht nehme, in einer Herzengemeinschaft mit Gebeten etwas zu ändern, ohne das Lesen des Wort Gottes, ohne das Ringen in einer Direktbeziehung, werde ich dich nirgends wo entdecken. Aber wenn diese Liebe so stark ist, und das gilt für jede menschliche Beziehung, wenn ich versuche, mit Gebeten etwas zu ändern, dann entdecke ich, dass Gott um jede Ecke schaut. Und ich freue mich über vieles und erkenne darin das Geschenk. Sonst entdecke ich nur irgendwelche Abstrakta. Natürlich, die Natur ist wunderschön, aber warum muss ich jetzt sagen, das ist Gott. Ein anderer sagt: „Du tust die Natur immer so spiritualisieren. Für mich ist die Natur auch schön.“ Ich entdecke die Handschrift Gottes also dahinter, aber ich kann mich an der Blume als Blume erfreuen. Ist das klar, was ich sagen wollte. Das ist ganz wichtig.

Anm. d.Red 20: Der Auferstandene, der mit den beiden Jüngern nach Emmaus auf dem Weg ist, erzählt ja auch nicht von Sport und Kunst, sondern der erzählt die Geschichte von Mose und den Propheten aus dem Alten Testament. Das ist halt nun einmal so.

Bischof Hermann: Sagen wir einmal so: Wichtig ist, das Leben mit den Menschen teilen. Und wenn jemand eine große Freude am Sport hat, dann sage ich, ja sicher. Ein Dom-Ministrant spielt schon lange Eishockey,

ist sogar Profi, ministriert aber trotzdem immer noch. Ich sagte, Wow, wann darf ich einmal zum Spiel kommen, einfach aus Begeisterung. Man kann sich freuen! Und die Musik. Das ist ganz natürlich, wenn wir normale Menschen sind, freuen wir uns an diesen Dingen. Es ist eher ein Problem, wenn wir uns an dem nicht mehr freuen können. Aber es gibt viele Menschen, die freuen sich nicht mehr an der Natur, am Sport, am Menschen, am Leben, weil sie meinen, sie sind zu kurz gekommen, sie sind übervorteilt worden oder haben sich festgefressen in ihrer Gier. Dann musst du über das Gespräch versuchen, Antwort zu bekommen auf die Fragen, was trägst du im Herzen an Traurigkeit, was hat sich zusammengebraut? Genau deswegen. Nicht, weil alles so wunderbar ist. Sondern genau deswegen, weil dein Herz sich verhärtet hat oder enttäuscht oder verletzt wurde. Von Sünde müssen wir sprechen, aber richtig sprechen im Rahmen der Barmherzigkeit Gottes und im Rahmen einer Wertschätzung des Lebens. Nicht miesmachend. Aber nicht mehr von Sünde zu sprechen, wäre Wahnsinn. Denn genau das ist das Gift, das uns so reinreißt und das Leben verdirbt.

Wolfgang, Gabriele und Martin: Herzlichen Dank für das Interview!